

Publizieren im Lockdown Erfahrungen von Professorinnen und Professoren

Alessandra Rusconi, Nicolai Netz und Heike Solga

Summary: The lockdown in spring changed substantially how professors organize their work and private lives – as well as their publication productivity. Our survey shows that women report more often than men that they submitted fewer articles because of additional childcare and additional time for switching to online teaching. The vast majority of respondents are in favor of taking children more into account when assessing scientific productivity.

Kurz gefasst: Der Lockdown im Frühjahr führte auch bei Professorinnen und Professoren zu einer stark veränderten Organisation von Arbeit und Privatleben – mit Auswirkungen auf ihre Publikationsproduktivität. In unserer Befragung berichteten Frauen häufiger als Männer, dass sie aufgrund der zusätzlichen Kinderbetreuung und einem erhöhten Zeitaufwand für die Online-Lehre weniger Artikel einreichen konnten. Die große Mehrheit der Befragten befürwortet, Kinder stärker bei der Beurteilung der wissenschaftlichen Produktivität zu berücksichtigen.

Der Lockdown im Frühjahr und die weiteren Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie hatten und haben auch in der Wissenschaft unmittelbare und teils tiefgreifende Veränderungen der Arbeitsorganisation zur Folge. Beispielsweise musste die Lehre kurzfristig auf Online-Formate umgestellt werden, Labore und Bibliotheken wurden geschlossen, geplante Umfragen, die eine Präsenz von Interviewpersonen erforderten, abgesagt. Im Unterschied zu anderen Berufsgruppen konnten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler jedoch ihre Arbeit zu Hause fortsetzen und damit auch die Kinderbetreuung während der Schul- und Kita-Schließungen absichern.

Schnell wurde allerdings befürchtet, dass Eltern minderjähriger Kinder, insbesondere Mütter, deutlich stärker in ihren Publikationsaktivitäten eingeschränkt sein könnten und dies auch längerfristig zu einer Verstärkung von Ungleichheiten führen könnte. Übereinstimmend mit diesen Befürchtungen weisen erste bibliometrische Analysen von Ruomeng Cui, Hao Ding und Feng Zhu sowie von Molly M. King und Megan E. Frederickson darauf hin, dass Wissenschaftlerinnen seit Beginn der Corona-Krise seltener Manuskripte fertigstellen konnten als ihre männlichen Kollegen.

Uns interessierte, ob und warum der Lockdown auch in Deutschland die Publikationsproduktivität beeinflusst hat. Wir haben daher die Gelegenheit genutzt, in einer bereits vor der Corona-Krise geplanten Online-Befragung von Professorinnen und Professoren an deutschen Universitäten zu Berufsstandards auch Fragen zu ihrer Publikationsproduktivität seit dem Lockdown zu stellen. Geantwortet haben knapp 1.600 Befragte aus der Mathematik, Physik, den Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften (vorwiegend Soziologie und Politikwissenschaft) und der Germanistik. Das sind circa 16 Prozent aller Professuren in diesen Disziplinen. Unter den Befragten sind knapp 28 Prozent Professorinnen. Das entspricht ungefähr dem Anteil der Professorinnen in diesen Disziplinen. Die Befragung fand von Juni bis Anfang August dieses Jahres statt.

Nur 49 Prozent der Befragten haben im April und Mai genauso viele Beiträge bei Zeitschriften eingereicht wie geplant. Bei Professoren waren dies nach eigenen Angaben durchschnittlich 1,4 Papiere und bei Professorinnen 1,6 Papiere. Nur acht Prozent der Befragten gaben an, mehr Artikel eingereicht zu haben als geplant (Professoren im Mittel 3,1 Papiere, Professorinnen 2,6). Dagegen haben 43 Prozent der Befragten weniger Artikel fertigstellen können als geplant (Professoren im Mittel 0,9, Professorinnen 0,6 Papiere). Dieser Anteil ist für alle untersuchten Disziplinen sehr ähnlich – mit einer Ausnahme: In der Physik berichteten nur etwa 34 Prozent von weniger Einreichungen.

Deutliche Geschlechterunterschiede

Übereinstimmend mit den oben zitierten bibliometrischen Analysen zeigen sich auch in unserer Befragung große Geschlechterunterschiede: 54 Prozent der Professoren, aber nur 36 Prozent der Professorinnen haben genauso viele Veröffentlichungen wie geplant eingereicht. Umgekehrt hat ein gutes Drittel (37 Prozent) der Männer, aber über die Hälfte (57 Prozent) der Frauen angegeben, weniger als geplant eingereicht zu haben.

Diese Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind nicht allein durch den Anteil der im Haushalt lebenden Kinder zwischen 0 und 16 Jahren zu erklären:

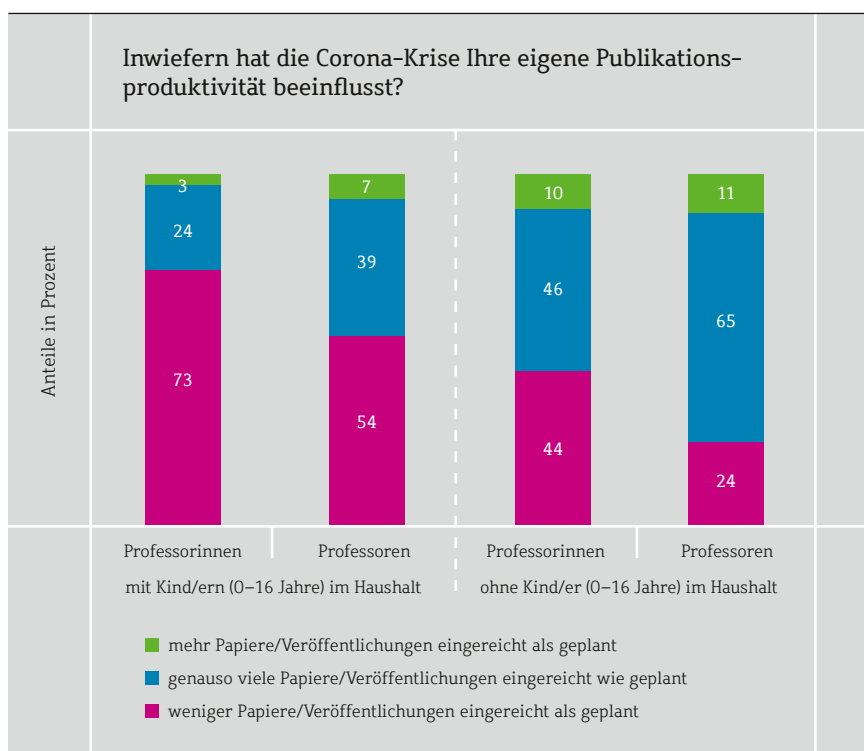
Dieser ist nämlich bei den Professoren (43 Prozent) und Professorinnen (45 Prozent) nahezu gleich. Darüber hinaus ist der Anteil mit weniger als geplanten Einreichungen bei den Professoren (37 Prozent) niedriger, als ihr Anteil mit Kindern (43 Prozent) erwarten lassen würde. Bei den Professorinnen ist es hingegen genau umgekehrt: Bei ihnen ist der Anteil derer, die über eine Beschränkung bei der Fertigstellung von Veröffentlichungen berichten, mit 57 Prozent größer als der Anteil mit Kindern (45 Prozent). Verantwortung für Kinderbetreuung spielt also eine wichtige Rolle für die Geschlechterunterschiede in der Publikationsproduktivität: So zeigt sich, dass 73 Prozent der Professorinnen, aber nur 54 Prozent der Professoren mit minderjährigen Kindern weniger als geplant eingereicht haben. Interessanterweise haben 7 Prozent der Väter sogar mehr einreichen können. Diese Befunde sind in Übereinstimmung mit Ergebnissen aus Bevölkerungsumfragen der vergangenen Monate, dass in Zeiten des Lockdowns die Arbeitsteilung in Familien wieder stärker traditionell organisiert ist.

Geschlechterunterschiede finden wir auch bei jenen Befragten ohne minderjährige Kinder im Haushalt: 44 Prozent der Professorinnen, aber nur 24 Prozent der Professoren haben weniger eingereicht als geplant.



Alessandra Rusconi ist wissenschaftliche Forschungskoordinatorin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt. Sie beschäftigt sich unter anderem mit Fragen der Lebensverlaufs-, Arbeitsmarkt- und Familienforschung sowie der (Hochschul-)Bildung. *(Foto: privat)*

alessandra.rusconi@wzb.eu



Nicolai Netz ist Leiter der Nachwuchsgruppe Mobilität von Hochqualifizierten am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Er forscht zu Bildungs-, Erwerbs- und Lebensverläufen von Studierenden sowie Hochschulabsolventinnen und -absolventen. *(Foto: Petra Nölle)*

netz@dzhw.eu

Quelle: WZB-DZHW-Befragung von Professorinnen und Professoren deutscher Hochschulen, 2020.

Welche Gründe geben die Befragten an, wenn sie von einer geringeren Publikationsproduktivität berichten? Es standen drei Antwortmöglichkeiten (Kinderbetreuung, mehr Zeit für die Online-Lehre, weniger Zeit bei Ko-Autor*innen) zur Verfügung sowie die Möglichkeit, weitere Gründe über eine offene Angabe zu benennen. Diese Frage ging nur an Befragte, die weniger Papiere als geplant eingereicht hatten. Sie konnten mehrere Gründe angeben.

Nicht überraschend nennen Befragte mit minderjährigen Kindern im Haushalt am häufigsten zusätzliche Kinderbetreuung (87 Prozent der Professoren und 93 Prozent der Professorinnen mit weniger Einreichungen). Die Zeit, die zusätzlich für die Online-Lehre aufgewendet werden musste, schlug ebenfalls deutlich zu Buche. So verwiesen etwa drei Viertel der Befragten mit eingeschränkter Publikationsproduktivität unabhängig von Kindern im Haushalt auf diesen Grund. Deutlich seltener, aber immer noch circa 30 Prozent nennen als Grund, dass ihre Ko-Autorinnen und -Autoren weniger Zeit hatten. Als weitere Gründe wurden ein erhöhter Zeit- und Organisationsaufwand durch die Umstellung auf eine virtuelle Kommunikation, Schwierigkeiten bei der Durchführung der Forschung



Heike Solga ist Direktorin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB und Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Arbeit, Arbeitsmarkt und Beschäftigung an der Freien Universität Berlin.
(Foto: David Ausserhofer)

heike.solga@wzb.eu

(zum Beispiel aufgrund geschlossener Forschungsinfrastrukturen) sowie vereinzelt die zusätzliche Pflege von Angehörigen berichtet. Innerhalb der Gruppe der Befragten, die eine geringere Publikationsproduktivität berichtet haben, gibt es keine nennenswerten Geschlechterunterschiede.

Werden allerdings die in der Abbildung deutlich erkennbaren Geschlechterunterschiede in der Häufigkeit einer geringeren Publikationsproduktivität und alle befragten Professorinnen beziehungsweise Professoren berücksichtigt, so zeigt sich Folgendes: 31 Prozent der Professorinnen, aber nur 21 Prozent der Professoren haben wegen der zusätzlichen Zeit für die Betreuung von Kindern weniger als geplant eingereicht. Ferner nannten 44 Prozent der Professorinnen, aber nur 28 Prozent der Professoren Einschränkungen in ihrer Publikationsaktivität durch den zusätzlichen Aufwand für Online-Lehre und 16 versus 11 Prozent durch Zeitrestriktionen bei Kollaborationen. Insgesamt berichteten damit also Professorinnen häufiger als ihre männlichen Kollegen über Einschränkungen durch Kinderbetreuung, Online-Lehre und Zeitrestriktionen bei Kollaborationen.

Elternschaft in Berufungsverfahren stärker berücksichtigen?

Angesichts dieser Befunde stellt sich unter anderem die Frage, ob die Betreuung von Kindern eine größere Rolle bei der Beurteilung der wissenschaftlichen Produktivität spielen sollte. Unsere Frage, ob im Haushalt lebende minderjährige Kinder bei der Bewertung der Publikationsproduktivität von Bewerber*innen auf Professuren stärker berücksichtigt werden sollten, wurde von einer Mehrheit der Befragten bejaht (62 Prozent). Allerdings gibt es deutliche Fächerunterschiede: Während die Anteile für die Wirtschaftswissenschaften, Physik und Mathematik zwischen 54 und 57 Prozent liegen, bejahten diese Frage in den Sozialwissenschaften und der Germanistik 72 beziehungsweise 74 Prozent. Diese Unterschiede stimmen in etwa mit den unterschiedlich hohen Anteilen von Professorinnen in den jeweiligen Disziplinen überein.

Stärker als die Fächerunterschiede sind die Geschlechterunterschiede: Professorinnen bejahten diese Frage deutlich häufiger (81 Prozent) als Professoren (55 Prozent). Eher gering sind dagegen die Unterschiede zwischen Eltern minderjähriger Kinder und den anderen Befragten: Bei den Professorinnen mit und ohne Kinder befürworten dies 88 beziehungsweise 75 Prozent, bei den Professoren 62 beziehungsweise 50 Prozent.

Auch unsere Befunde deuten darauf hin, dass die Covid-19-Pandemie bestehende Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaft verstärkt hat – wahrscheinlich mit langfristigen Folgen. Es ist daher wichtig, diese und andere Auswirkungen der Corona-Krise hinsichtlich der Folgen für die Chancengleichheit in wissenschaftlichen Karrieren zu beobachten und zu bedenken. Vielleicht gelingt es, unterschiedliche Lebenskontexte und -verläufe stärker in der Forschungsförderung und der Personalrekrutierung, unter anderem bei Berufungen auf Professuren, zu berücksichtigen. Unsere Befragung liefert Hinweise, dass dies durchaus auf eine mehrheitliche Zustimmung bei Professorinnen und Professoren treffen könnte.

Literatur

Cui, Ruomeng/Ding, Hao/Zhu, Feng: *Gender Inequality in Research Productivity During the Covid-19 Pandemic*. Social Science Research Network (SSRN), 2020, June 9. DOI: 10.2139/ssrn.3623492.

King, Molly M./Frederickson, Megan E.: *The Pandemic Penalty: The Gendered Effects of Covid-19 on Scientific Productivity*. SocArXiv, 2020, September 12. DOI:10.31235/osf.io/8hp7m.